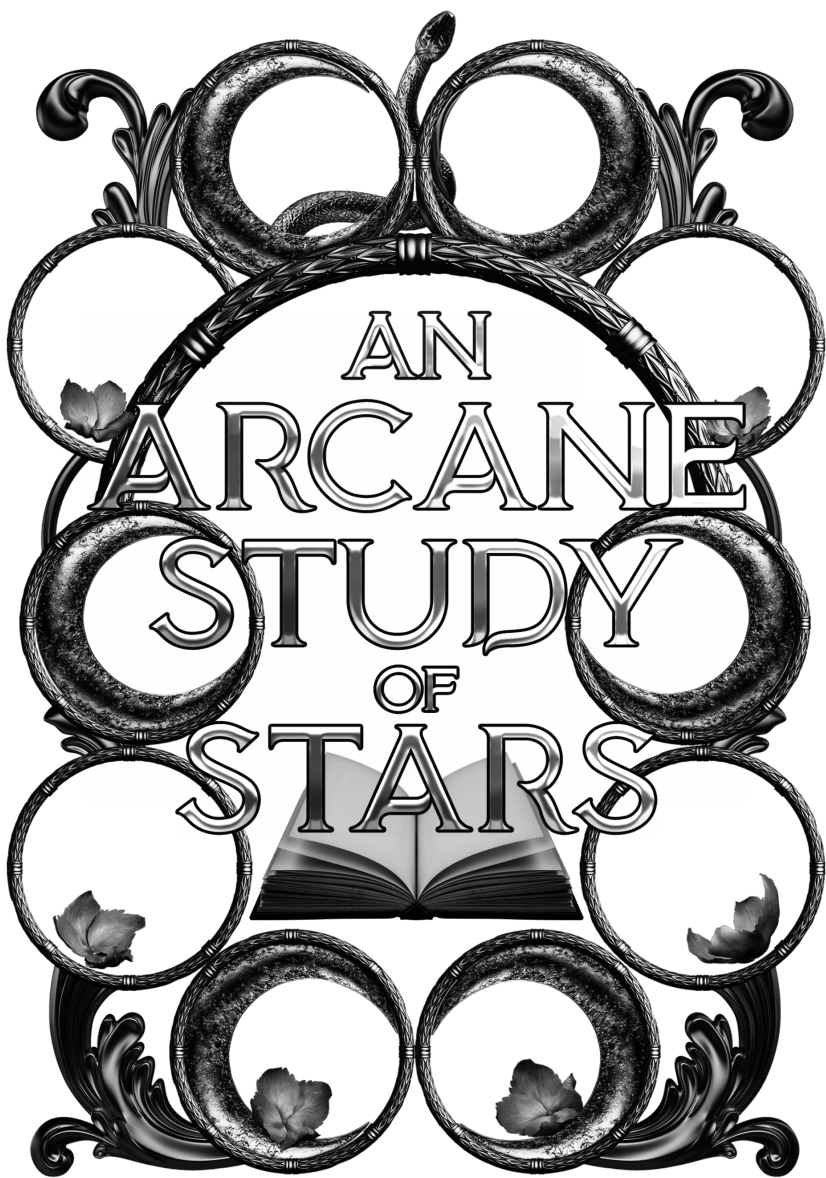


Sydney J. Shields

An Arcane Study of Stars

Übersetzt von Melina Blankenburg



EIN PAKT IM STERNENLICHT. EINE LIEBE, GEBOREN AUS DER DUNKELHEIT.

SYDNEY J. SHIELDS

ROMAN

VAJOSH

*An alle, die sich noch selbst vergeben müssen –
ihr seid genug bestraft worden.
Öffnet eure Faust, entspannt euren Kiefer und denkt daran:
Ihr seid gut.*

Scham lodert in ihren Augen.

Warum tut sie das immer wieder – warum akzeptiert sie ihr Scheitern erst und bricht dann darunter zusammen? Sie ist von Cygnus abgelehnt worden und hat jede Hoffnung aufgegeben, jemals fortgehen zu können. Ihr Vater hat sie wie einen Gegenstand an Lord Fournier verkauft und dennoch hat sie ihren Verlobten angelächelt. Unter seiner Berührung hat sie sich gewunden, ist aber nicht zurückgewichen. Selbst in ihrem Traum weiß sie, dass die albtraumhafte Version von Lord Fournier sie jeden Moment einholt. Und doch steht sie hier, zitternd in der Dunkelheit, darauf wartend, gefangen zu werden. Wann ist sie so erbärmlich geworden? War es, als ihre Mutter gestorben ist? Das musste es gewesen sein – da ihn niemand zur Rechenschaft gezogen hat, formte ihr Vater sie nicht zu einer eigenständigen Person. Stattdessen erzog er sie dazu, jemandes Frau zu werden. Er hat sie bestraft, wenn er ihr Verhalten missbilligte. Wenn sie zu laut, zu klug, zu neugierig war, hat er sie in ihr Zimmer gesperrt, wie einen Vogel in seinen Käfig, bis sie eine zurückhaltende Entschuldigung und das Versprechen ablegte, sich zu bessern.

Sie ist viel zu lange brav gewesen. Das hat sie schwach gemacht. Es hat dazu geführt, dass sie panische Angst davor hat, als etwas anderes wahrgenommen zu werden.

»Ich kann dich retten«, sagt eine Stimme.



PART

I

**DER GOTT
DER STERNE
UND
ALBTRÄUME**

Heute ist es hundert Jahre her, dass Dorian Ship in einem Käfig der Nacht eingeschlafen ist.

Eine so lange Zeit ist für jemanden, der mit Unsterblichkeit verflucht ist, nur ein Wimpernschlag. Um sich auszuruhen, ist es dennoch zu lang. Selbst Knochen aus Atem können steif werden. Muskeln aus Mitternächten können verkümmern. In einer wirren Konstellation verstrickt, hängt Dorian da wie Beute, die in einem Netz gefangen ist. Und in vielerlei Hinsicht ist er genau das. Doch anders als die barmherzige Spinne verschlingt sein Jäger ihn nicht im Ganzen. Er lässt Dorian dort zurück, um sich auszuruhen ... und um zu verrotten.

»Du bist kein Gott. Du bist ein Monster. Und eines Tages werde ich dich wie eines töten«, hat Dorian geschworen, kurz bevor ihn der Schlaf übermannte. Es war zu spät, um zu kämpfen. Die himmlischen Mauern erhoben sich und die Nacht sank auf seine Schultern. Er konnte nichts tun, als zu fallen, zu fallen und zu fallen, tief hinab in das Reich der Albträume.

Dann schlossen sich Dorians Augen, sein Körper verhärtete sich wie Stein. All die Jahre hatte er nie versucht zu fliehen, denn er war nie aufgewacht.

Bis heute Nacht.

Aufgeschreckt durch den Schrei einer Frau in der Ferne, kämpft er gegen die Sterne an, die seine Fesseln sind. Sein Körper ist gefangen, doch nun, zum ersten Mal seit einem Jahrhundert, ist er bei klarem Verstand. In diesem Reich, wo Schlaf auf Angst trifft, folgt er dem Klang ihrer Stimme, bis er sie zitternd in der Dunkelheit findet. Vor ihm steht ein verzweifelter Mädchen, das nur einen einzigen Fehler davon entfernt ist, die Sterne zu zerbrechen. Und das ist alles, was es braucht, um wieder frei zu sein.

Er wird ihr Fehler sein.

Und sie wird seine Rache werden.



DAS BUCH

Den Winter verbringt man am besten mit Träumen.

Ein Sprichwort der Kulden

Im Herzen Kuldens – einer kleinen, oft vergessenen Stadt, in einem abgelegenen Winkel im hohen Norden Englands – gibt es einen alten Buchladen namens *Wanderer's Wonders*. Claudia Jolicoeur ist sich sicher, dass dieser magisch ist, denn schon immer findet sie dort Dinge, die sie unbedingt braucht. Von Liebesgeschichten und Gedichten bis hin zu Theorien und Entdeckungen – in den bisher zehn Jahren, die sie dort hingeht, ist es ihr noch nie gelungen, ihn mit leeren Händen zu verlassen. Früher haben sie und ihre Mutter den Laden zweimal in der Woche besucht, damit Claudia sich ein Buch ihrer Wahl kaufen konnte. Damals haben sie es sich noch leisten können. Ihre Mutter ist eine Roe gewesen, die einzige Tochter jener berühmten Uhrmacher, die ein Vermögen damit verdient hatten, als allererste Minutenzeiger in ihre charakteristischen Zeitmesser zu integrieren. Aber die Dinge haben sich geändert, als Claudias Vater edle Weine, teure Zigarren, Boxen und Pferderennen-Wetten für sich entdeckte. Wie sich herausstellte, hat es ihm nicht gereicht, sich lediglich mit seinen Lastern zu begnügen. Er hat sich gierig und auf Kosten ihres gesamten Vermögens darauf stürzen müssen.

Nun ist ihre Mutter schon lange tot, ihr Geld längst aufgebraucht, und Claudia hat es einen ganzen Monat gekostet, genug Münzen zusammenzukratzen, damit sie sich ein einziges Buch kaufen kann. Ihr Vater hat den Schmuck ihrer Mutter verpfändet – alles Stücke, die eigentlich Claudia zugedacht waren. Ihr stände das Geld zu, das er durch diese Verkäufe einnimmt, doch ihr Vater sieht das anders. Anstatt um den Erlös zu streiten, spart sie sich den Ärger, indem sie sich heimlich, wenn er schläft, nach und nach, Geld einsteckt, ohne dass er es bemerkt.

Nur ein Buch im Monat gibt ihr das Gefühl, ihr Gehirn würde verkümmern. Sie hat schon darüber nachgedacht, welche zu stehlen – der alte Mr Aimes, der Ladenbesitzer, ist halb blind und schläft ständig – aber sie hat es einfach nicht über sich gebracht. Egal, wie tief die Stellung ihrer Familie in der Gesellschaft gesunken war und ganz gleich, wie viel Geld sie durch das Glücksspiel ihres Vaters verloren hatten, sie würde sich niemals dazu erniedrigen, eine Lügnerin und Diebin zu werden. Sie ist noch immer eine Dame und die Jolicoeurs sind trotz allem, was die Klatschseiten schreiben, gut.

Eine Glocke läutet, als sie eintritt. Sie schüttelt den Schnee aus ihrem lockigen, braunen Haar und zieht ihren grünen Umhang fest um die Schultern. Der Holzboden ist rutschig von dem halb geschmolzenen Schnee, den die Kunden hereingetragen haben. Schlamm zielt den feuchten Saum ihres schwarzen Kleides. Kerzenlicht flackert in Wandleuchten zwischen den Bücherregalen, doch es reicht nicht aus, um das zugige Gebäude zu erwärmen. Sie geht die schmalen Gänge entlang, die von zusammengewürfelten Teppichen gesäumt sind, die von den schlammigen Stiefelabdrücken farbenfroh leuchten. Reihen von Büchern ragen über sie empor, ihre Lederrücken sind abgegriffen. In der dunkelsten Ecke des Ladens, wo Romantik auf Geschichte trifft, riecht es erdig, fast blumig. Claudia lächelt. Der Stille nach zu urteilen, ist sie die Einzige hier. Mr Aimes muss hinten zu Abend essen, da er nicht hinter der Theke steht. Deshalb kommt sie lieber nachts – dann hat sie die Regale ganz für sich allein.

Wie gesagt: Sie stiehlt nicht und würde es niemals tun. Stattdessen sieht sie sich die ersten Kapitel von allem an, was ihr ins Auge fällt. Das ist kein Stehlen; das ist eine fundierte Kaufentscheidung. Und da es so lange dauert, bis sie sich ein neues Buch leisten kann, muss sie sichergehen, dass sie ein gutes wählt.

Gerade heute benötigt sie ein ganz besonderes Buch. Es ist der zehnte Todestag ihrer Mutter, und sie will überhaupt nicht daran denken. Sie braucht etwas, das sie von der Trauer ablenkt und dem Wissen, dass sie dazu bestimmt ist, das Leben ihrer Mutter zu leben und den Tod ihrer Mutter zu sterben – bald schon weitergegeben von einem Vater, der sie hasst, an einen Ehemann, der sie noch mehr hasst, bis der Tod sie gnädigerweise scheidet.

Gerade als sie über die legendären Sternbilder Andromeda und Perseus liest, taucht eine alte, weißhaarige Frau hinter dem Tresen auf und fragt: »Kann ich dir bei der Suche helfen?«

Claudia klappt das Buch zu und blickt zu der Fremden hoch. Die Frau ist in einen hellrosa Schal gehüllt, der die ausgeprägte Rundung ihres Rückens betont. Sie schenkt Claudia ein schwaches Lächeln.

»Wo ist Mr Aimes?«, fragt Claudia.

»Oje, du hast es noch nicht gehört.« Sie neigt den Kopf zur Seite und verzieht traurig den Mund. »Ich muss dir leider mitteilen, dass mein Bruder Ende letzter Woche verstorben ist. Ich bin Mrs Schottstaedt und übernehme die Leitung, bis wir jemanden finden, der den Laden kauft.« Mit der Hand wischt die alte Frau über die Theke und wirbelt eine Staubwolke auf. »Dieser Laden ist in einem furchtbaren Zustand. Er muss schon seit einer Weile zu kämpfen gehabt haben.«

»Oh«, sagt Claudia mitfühlend, obwohl es sie kaum überrascht. Mr Aimes ist schon uralt gewesen. »Das tut mir so leid.«

Mrs Schottstaedt winkt ab. »Wir müssen alle sterben, meine Liebe. Das steht in unseren Sternen geschrieben. Und wo wir gerade davon sprechen ...« Sie zieht die Augenbrauen hoch und deutet auf das Buch über Sternbilder in Claudias Händen. »Wolltest du das kaufen?«

Sie weiß bereits, dass sie sich dieses hier nicht leisten kann. Bei jedem Besuch hat sie heimlich einen Blick in die Kapitel geworfen und ihr Bestes gegeben, um sich die Sternbilder einzuprägen, damit sie sie zu Hause in ihr Notizbuch zeichnen kann. Das ist natürlich auch kein Diebstahl – das wäre es nur, wenn sie die Seiten direkt im Laden abzeichnen würde. Wenn sie sich den Inhalt merkt und ihn später aufschreibt, nun ja ... das ist schlicht und einfach ein Akt des Lernens, und daran ist nichts auszusetzen. Es ist sogar eine gute Sache. Eine edle und bewundernswerte Tat.

»Ich suche noch.« Sie dreht sich herum, um das Buch wieder an seinen Platz zu legen. Stattdessen befindet sich dort nun ein kleines schwarzes Buch, dessen Rücken so dünn ist wie ihr kleiner Finger. Auf den ersten Blick ist es nichts Besonderes, doch Claudia fühlt sich davon wie angezogen. Mehr noch – sie fühlt diesen inneren Drang. Als sie es in die Hand nimmt, kann sie nicht erklären, wieso es sich so richtig anfühlt. Sie weiß einfach, dass dieses Buch für ihre Hände bestimmt ist.

Auf dem Einband ist ein verblasster silberner Schwan zu sehen, sonst nichts. Sie öffnet die erste Seite, auf der in feiner Schrift *Cygnus-Universität* steht. Darunter:

Eine okkulte Institution, in der Verlangen zu Magie wird.

Jede Verkörperung akademischer und künstlerischer Höchstleistung macht einen Hexer aus einem Mann, und eine Hexe aus einer Frau. Was die Welt Genie nennt, ist nichts weiter als verkleidete Magie – und wenn du das hier liest, bist du bereit, sie zu wirken.

Auf der nächsten Seite sind die an der Cygnus unterrichteten Fachrichtungen aufgeführt:

Astrologie: Beherrscht von Sidarphion, Gott der Sterne und Albträume

Mathematik: Beherrscht von Caedisterra, dem Gott des Blutes und des Gleichgewichts

Musik: Beherrscht von Dolericym, dem Gott des Gesangs und der Trauer

Rhetorik: Beherrscht von Malevimus, dem Gott des Witzes und der Geheimnisse

Naturwissenschaft: Beherrscht von Orteslux, dem Gott des Todes und der Blumen

Der Abschnitt Astrologie beginnt auf der nächsten Seite.

Studierende der Astrologie versuchen, den Einfluss der Himmelskörper auf irdische Ereignisse zu verstehen. Durch unseren hermetischen Ansatz wirst du die göttliche Ordnung des Kosmos erlernen und in theurgische Kommunikation mit deinem Schutzpatron Sidarphion, dem Gott der Sterne und Albträume, treten. Nach deinem Abschluss wirst du über die Macht und das Wissen verfügen, das Schicksal selbst zu deuten und zu bestimmen. Du wirst zu einem der größten Astrologen aller Zeiten werden.

Ein scharfes Keuchen entweicht ihr.

Als Claudia zwölf war, ist ihre Mutter krank geworden. Kurz bevor sie gestorben ist, schaute Claudia mitten in der Nacht aus dem Fenster und sah sie vor ihrem Haus stehen. Die kleine Claudia ist die Treppe hinuntergerannt, aus der Tür und zu ihrer Mutter.

»Mama?«

»Zwei Monate«, hat ihre Mutter gesagt, während sie in den Sternenhimmel blickte. »Ich habe noch zwei Monate, Starling.«

»Der Arzt hat gesagt, es geht dir besser«, versicherte Claudia.

»Nein.« Die Stimme ihrer Mutter hat langsam und verträumt geklungen. »Es steht in den Sternen geschrieben.«

Claudia hat ihre Mutter zurück ins Haus gezogen und den Vorfall als fiebrige Wahnvorstellung abgetan, doch tatsächlich begruben sie und ihr Vater sie zwei Monate später. Seitdem sucht Claudia nach Antworten. Was hat ihre Mutter in jener Nacht in den Sternen gesehen? Und wenn Claudia ihr geglaubt hätte, hätte sie dann etwas tun können, um ihr das Leben zu retten?

Zehn Jahre später weiß sie es immer noch nicht.

Während sie liest, spürt sie den strengen Blick der alten Frau. Da sie das Gefühl hat, etwas kaufen zu müssen, sucht sie an der üblichen Stelle nach dem Preis des Buches – der normalerweise mit Bleistift in die obere rechte Ecke geschrieben wird – doch dort ist nichts zu sehen.

»Wie viel kostet das? Hier steht kein Preis.«

»Hm. Bring es her.«

Claudia schlüpft durch den schmalen Gang zwischen den Regalen, bleibt vor der Theke stehen und reicht ihr das kleine schwarze Buch. Sofort möchte sie es zurückhaben. Dieses Buch gehört ihr. Sie hasst jede Sekunde, in der es nicht in ihren Händen liegt. Die alte Frau hält ihre winzige Brille weit vor sich, während sie das Buch begutachtet. Sie grunzt und dreht das Buch auf den Kopf, als könne sie die Antworten herausschütteln.

»Mr Aimes hätte für so ein Buch ungefähr ein oder zwei Pennys verlangt«, sagt Claudia. Eher vier oder fünf Pennys, aber zu Claudias Verteidigung hat sie auch *ungefähr* gesagt. Es ist keine Lüge; es ist eine Schätzung.

»Nun, Mr Aimes ist nicht hier.«

»Stimmt.« Claudia senkt das Kinn und schaut auf ihre schwarzen Schuhe hinunter. »Es tut mir furchtbar leid wegen Ihres Bruders, Mrs Schottstaedt. Er war ein liebenswerter Mann.«

»Du musst nicht lügen, meine Liebe. Er war schon mit zehn Jahren ein Griesgram, aber wir haben ihn trotzdem geliebt.«

Claudia schenkt ihr ein sanftes Lächeln. »Nun, Griesgram oder nicht, er hat diesen Laden geführt. Und der ist von allen Orten auf der Welt mein liebster.«

Die alte Frau lacht und blickt sich in dem staubigen, feuchten Laden um. »Wenn das dein Lieblingsort ist, gibt es für dich noch eine ganze Menge auf der Welt zu sehen.«

Diese Bemerkung lässt sie zusammenzucken. Sie ist so wahr, dass es wehtut. Claudia hat sich schon immer danach gesehnt, zu reisen, zu studieren, umherzustreifen und zu staunen. Aber sie hatte nie den Mut zu gehen, oder eine bestimmte Richtung einzuschlagen.

Und ehrlich gesagt hat sie Angst. Ihr Zuhause ist ein Übel, das sie kennt – die Welt ist eines, das ihr fremd ist. Sie hat sich immer dazu gezwungen dankbar zu sein, selbst in den schlimmsten Zeiten. Denn sie weiß, dass das Leben noch viel schlimmer sein kann als das hier.

Doch während sie das schwarze Buch in Mrs Schottstaedts verwitterten Händen betrachtet und an Cygnus denkt, fragt sie sich: Wenn das Leben schlimmer werden kann, kann es dann nicht auch besser werden?

Mit jeder Minute steigen die Aufregung und die Entschlossenheit. Etwas an diesem Buch gibt ihr das Gefühl, als würde sich ihr ganzes Leben ändern.

»Wenn Sie mir Ihren Preis nennen, können wir feilschen«, sagt Claudia fröhlich. Mr Aimes hat den Preis früher immer nach einigen Schmeicheleien gesenkt. Vielleicht macht Mrs Schottstaedt das genauso. Nachdem sie jede Seite durchgeblättert hat, schließt die alte Dame das Buch resigniert. »Tut mir leid, Liebes. Ich glaube nicht, dass mein Bruder die Absicht gehabt hat, dieses hier zu verkaufen. Es muss aus Versehen hier gelandet sein.«

»Vielleicht hat Mr Aimes es sich auch anders überlegt und wollte es doch verkaufen?«, überlegt Claudia hoffnungsvoll.

Die Frau neigt den Kopf zur Seite und wirft ihr einen mitleidigen Blick zu. »Das glaube ich nicht.«

»Er muss es absichtlich ins Regal gestellt und vergessen haben, ein Preisschild anzubringen. In den letzten Monaten ist er immer vergesslicher geworden«, entgegnet sie.

»Ja, aber–«

»Und es scheint, als gehöre die Buchhandlung jetzt Ihnen, nicht wahr? *Sie* haben doch sicher keine Bedenken, es mir zu verkaufen.«

Mrs Schottstaedt lacht kehlig und der Laut geht in ein Husten über. »Du hast eine große Klappe. Bringt dich das nicht manchmal in Schwierigkeiten?«

Sie streicht sich die Haare hinter die Ohren und zuckt mit den Schultern. »Meistens bringt es mich aus Schwierigkeiten *heraus*.«

Beide lachen. In den Augen der alten Frau blitzt ein Funken des Erkennens auf. »Wie heißt du?«

»Claudia Jolicoeur.«

»Jolicoeur?«

Claudia nickt und wappnet sich gegen die Beleidigungen. Oder schlimmer noch, den Vorwurf, dass ihr Vater Mrs Schottstaedt Geld schuldet.

»Du bist doch nicht etwa Elises Tochter, oder?«

Elise. Der Klang des Namens ihrer Mutter ist wie ein altes Wiegenlied, das sie seit Jahren nicht mehr gehört hat. Wärme strömt durch ihre Adern. Ja, sie ist Elises Tochter. Niemandes sonst. Für einen Moment tut sie so, als gäbe es ihren Vater nicht. »Ja. Die bin ich.«

»Ich habe deine Mutter gekannt, als sie in deinem Alter war. Du siehst ihr wirklich sehr ähnlich, weißt du.«

Claudia weiß das. Jedes Merkmal, das sie von ihrer Mutter geerbt hat, gehört zu ihren liebsten: dunkles, wildes Haar. Kalte, grüne Augen. Volle Lippen und ein schiefes Lächeln. Vor allem wenn sie glücklich ist, ähnelt sie ihrer Mutter sehr.

»Sind Sie mit ihr befreundet gewesen?«

»Ich war zu alt, um ihre Freundin zu sein, aber ich habe ihren Elan bewundert. Er erinnerte mich an mich selbst, als ich jung gewesen bin.« Mrs Schottstaedt wirft ihr einen zu langen, zu aufrichtigen Blick zu, als würde sie in Claudias Augen lesen. »Du hast ihn auch. Es ist dieses Feuer, das in dir brennt.«

»Ich nehme das als Kompliment.«

»Oh, das ist es ganz sicher«, sagt sie mit einem Augenzwinkern. Die Finger der alten Frau zittern, als sie mit ihnen die Umrisse des Schwans auf dem Buchdeckel nachzeichnet. Ein Hauch von einem Lächeln spielt um ihre dünnen Lippen.

»Ich sag dir was, Claudia. Wenn du mir etwas versprichst, verkaufe ich dir dieses Buch für einen Penny.«

Claudia liebt Schnäppchen. »Auf jeden Fall. Was denn?« Es gibt nicht viel, wogegen sie etwas einzuwenden hätte, vor allem nicht im Tausch gegen ein sehr hübsches Buch.

Vor Aufregung funkeln Mrs Schottstaedts grüne Augen, die zwar um einige Nuancen heller sind als Claudias, aber nicht weniger lebhaft. »Bewirb dich«, flüstert sie, schlägt das Buch auf und zeigt Claudia eine Seite ganz hinten mit der Überschrift *Bewerbung*. »Versprich mir, dass du dich an der Cygnus-Universität bewirbst.«

Bis heute hat Claudia noch nie von Cygnus gehört, aber dieser Moment fühlt sich an, als würde sich ihr Schicksal erfüllen. Nichts verändert einen Menschen mehr als das richtige Buch zur richtigen Zeit. Vielleicht stehen die Sterne ausnahmsweise einmal günstig für sie.

In letzter Zeit arbeitet ihr Vater unermüdlich daran, sie zu verheiraten, und Claudia weiß, dass ihr Wohl bei dem Deal, den er in ihrem Namen aushandelt, keine Rolle spielen wird. Hätte ihr Vater seinen Willen bekommen, wäre Claudia schon vor Jahren verheiratet worden, doch ihre Mitgift ist alles andere als verlockend – sie existiert schlichtweg nicht. Auf der verzweifelten Suche nach einer Braut hat Lord Jolicoeur nur Geld im Blick, und er ist hinter jener Art von Reichtum her, die nur mit dem Alter einhergeht. Sollte Claudias Schicksal in seinen Händen liegen, wird sie bald mit einem grauenhaften und zweifellos uralten Mann verheiratet sein.

Aber wenn sie an der Cygnus-Universität angenommen wird, könnte sie diesem Leben entkommen und sich ein neues aufbauen. Sie könnte ihr Schicksal zum Besseren wenden.

Grinsend schiebt sie zwei Pennys über den Tresen – den Ersten als Bezahlung, den zweiten als Dankeschön. »Abgemacht, Mrs Schottstaedt.«

Die alte Frau hält Claudias Hände, als sie ihr das Buch gibt. Mit einem strahlenden Lächeln sagt sie: »Viel Glück.«



Der letzte Schritt von Claudias Bewerbung bei Cygnus besteht darin, das Buch zu verbrennen, in dem sie diese gefunden hat. Irgendwie, auf irgendeine Weise, wird die Schule sie auf diese Art erhalten. Claudia hinterfragt das nicht – wer um ein anderes Schicksal bittet, kann nicht wählerisch sein. Die Bewerbung selbst ist einfach genug gewesen; sie hat ihren Namen angegeben, ihr gewähltes Fach Astrologie, einen Tropfen ihres Blutes entlang einer gepunkteten Linie ergänzt sowie einen von Herzen kommenden Brief darüber, warum sie die Macht verdient, die Cygnus bietet. Sie hat über den Tod ihrer Mutter geschrieben und darüber, wie diese Trauer sie zu einer würdigen Studentin formen wird. Sie hat erklärt, wie Cygnus' Buch sie in der Buchhandlung angesprochen hat. Und dass sie sich nicht für die Magie entscheidet – die Magie entscheidet sich für sie.

Jetzt ist Oktober. Wenn sie schnell angenommen wird, wird sie nur wenige Wochen hinter den anderen Studenten zurückliegen, die im September angefangen haben. Sie wird schnell aufholen.

Sie wirft das Buch in den Kamin ihres Zimmers und ein zischendes Streichholz hinterher. Die Flammen leuchten hellblau auf und das Buch brennt weiß wie eine Sternschnuppe, bevor das Feuer mit einem strahlenden Blitz ausgeht. Jede Kerze in ihrem Zimmer erlischt mit ihm. Claudia bleibt in stockfinsterer Dunkelheit zurück, nur mit diesem erstickenden, grünen Rauch, der ihr das Atmen schwer macht und ihren Kopf drehen lässt. Ihr Blick verschwimmt, während sich ihre Augen an das schwache Mondlicht gewöhnen, das durch ihr Fenster fällt. Sie muss lüften, sonst wird sie ohnmächtig. Heftig hustend stolpert sie in ihren rosa Wollstrümpfen über den Teppich, über ihre weißen Schuhe und gegen die Ecke ihres Bettes, während sie durch den Raum geht. Sobald sie das Fenster öffnet, steigt der Rauch in den Himmel und verliert sich zwischen den Sternen. Sie sieht zu, wie die Nacht den letzten Hauch grüner Asche in der Luft verschluckt. Eine Brise, warm wie Atem, streicht durch ihr Haar.

Sie blinzelt.

Die Sternbilder spielen ihr einen Streich. Sie zittern. Sie verändern sich.

Beobachten.

Ihr ist noch schwindelig von dem Rauch, der in ihrem Kopf wirbelt, aber sie könnte schwören, dass Augen in den Sternen auf sie herabblicken.



Genau einen Monat später geschehen am selben Tag zwei Dinge: Erstens teilt Claudias Vater ihr am Morgen mit, dass sie mit Lord Fournier verlobt ist, einem Mann, der sechzig Jahre älter ist als sie selbst. Sie gerät nicht in Panik – noch nicht. Es bleibt noch Zeit, ihr Schicksal zu wenden.

Zweitens überreicht der Postbote Claudia am Abend einen Umschlag mit einem Schwan darauf – denselben, der auf dem Einband des Buches war, das sie von Mrs Schottstaedt bekommen hat. Sie stützt sich gegen das Eisentor vor ihrem Haus, ihre gestrafften Schultern perfekt zentriert zwischen den kalten schwarzen Stäben. Sie wartet, bis die knirschenden Schritte des Postboten verhallt sind. Was auch immer dieser Brief ihr mitteilt, sie muss allein sein, wenn sie ihn sich anschaut. Sie drückt den Umschlag an ihre Brust, atmet tief ein und stößt einen ängstlichen Seufzer aus. Das könnte nichts sein. Das könnte alles sein. Sie versucht, ihn vorsichtig zu öffnen, doch die Aufregung überwältigt sie und schlussendlich reißt sie den Brief aus dem Umschlag.

Liebe Claudia Jolicoeur,

vielen Dank für Ihr Interesse an der Cygnus-Universität.

Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, dass

Ihr gewähltes Fachgebiet, Astrologie, nicht mehr existiert. Sidarphion, Gott der Sterne und Albträume, hat uns vor Jahren verlassen. Mit dem Verlust seiner Macht erwies sich die weitere Ausübung der Astrologie als sinnlos und falsch. Daher können wir Ihnen hier leider keinen Studienplatz anbieten. Wir wünschen Ihnen alles Gute für Ihre zukünftigen Unternehmungen. Obwohl das Schicksal oft launisch ist, so ist unsere Entscheidung doch endgültig. Sie können sich gerne erneut bewerben.

Mit freundlichen Grüßen
Hoher Weiser Gieffroy Triche

Noch dreimal liest sie ihn sich durch, in der Hoffnung, dass das nicht real ist. Heftig blinzeln zwingt sie sich, die Augen zu öffnen, um in eine andere Welt zu blicken. Ein anderes Leben. Irgendetwas, irgendwo anders. Übelkeit überkommt sie. Bis jetzt hat sie nicht erkannt, wie verzweifelt sie sich genau das gewünscht hatte. Nicht, bis man ihr gesagt hat, dass sie es nicht haben könne. Wer auch immer der Gott der Sterne und Albträume ist, Claudia hasst ihn und hofft, dass er leidet. Er hat ihr Schicksal ruiniert. Er hat die Sterne verdorben, die sie schon immer angezogen haben. Er hat sie zu einem Leben verdammt, das sie nicht will, und zu einem Mann, den sie nicht liebt.

Panik trübt ihre Sinne. Ihr Blickfeld verdunkelt sich. Es fühlt sich an, als fließe Glas durch ihre Adern, als läge Metall in ihrem Magen, als umklammerte eine Faust ihre Kehle. Es brennt – brennt überall. Sie hat einen schweren Fehler begangen – einen Traum mit ihrem Schicksal verwechselt. So gut wie nie bedeutet das eine auch das andere.



VERLOBUNG

*Die Götter entscheiden, wer sich bewerben darf, während der Hohe
Weise entscheidet, wer angenommen wird.
Einmal abgelehnt, immer abgelehnt, es sei denn, ein Gott greift ein.*

Das Buch von Cygnus: Zulassung 1:14

Claudias dreiundzwanzigster Geburtstag fällt wie eine Sense und teilt den Dezember in zwei Hälften. Sie sitzt im Wohnzimmer und wartet darauf, ihren Verlobten zum ersten Mal zu treffen. Währenddessen lässt sie eine graue Maus am Schwanz wie ein Pendel hin und her schwingen – zwischen Leben und Tod. Bishop, ihre weiße Rattennatter, streckt sich auf dem blauen Teppich zu ihren Füßen aus und öffnet das Maul für sein Abendessen. Normalerweise ist er oben in ihrem Zimmer, zusammengerollt in seiner Behausung, einem alten Holzkoffer, der zu verzogen ist, um sich zu schließen. Claudia hat ihn heute für den emotionalen Support mit nach unten genommen – und als Verteidigung, falls Lord Fournier zu eifrig darauf aus ist, sie zu berühren. Bishop weiß, wie man angreift und wie man flieht. Er hat Claudias Vater mehr als einmal gebissen, aber nie ohne Grund.

»Werde dieses monströse Ding los. Du weißt, dass ich es nicht gutheiße, und dein Verlobter wird es auch nicht«, schimpft ihr Vater, während er im schummrigen Vorraum auf und ab geht. Er

hasst Bishop, seit Claudia ihn vor drei Jahren im Schnee versteckt gefunden hat – sein Körper war so weiß wie der strenge Winter, der ihn getötet hätte, hätte sie ihn nicht ins Haus gebracht. Der Hass ihres Vaters ließ sie Bishop umso mehr lieben. Sie hat ein Talent dafür, alles zu lieben, was ihr Vater verabscheut – Schlangen, Sterne, Geschichten. Vor allem liebt Claudia das Leben, so grausam und kalt es auch sein mag. Während er alles tut, um ihm zu entfliehen, will sie mehr davon, will so viel, wie sie nur schlucken kann, selbst wenn sie daran erstickt. Sie will alles kosten.

Die Maus zuckt und dreht sich, bis sie Claudias kalten, grünen Augen begegnet. Ihre winzigen Pfoten sind wie zum Gebet gefaltet, und ihre schwarzen Augen glänzen vor Angst. Sie zieht die Maus weiter zurück. Claudia hat Bishop jahrelang auf diese Weise gefüttert, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, aber diese Maus sieht anders aus. Als würde dieses kleine Wesen Claudia anflehen, sie am Leben zu lassen.

Bishop hat erst vor kurzem gefressen. Er hat noch ein paar Tage, bis Claudia ihm eine neue Mahlzeit besorgen muss – eine, deren Tod ihr nicht so große Schuldgefühle bereitet. Sicherlich gibt es hier in der Gegend ältere und hässlichere Mäuse, und wer weiß, wie es im Haus ihres frisch Verlobten aussieht. Dort könnte es vor köstlichen Nagetieren nur so wimmeln. Sie könnte diese Maus freilassen und ihr die Chance geben, die ihr selbst genommen worden ist.

Es klopft an der Tür. Claudias Vater packt sie am Arm und die Maus fällt direkt in Bishops wartendes Maul.

»Nein!«, schreit sie. Ihr Vater reißt an ihrem Handgelenk und zieht sie mit festem Ruck an seine Seite.

»Nein?«, knurrt er.

Ihre Mundwinkel sinken herab, als sie über die Schulter blickt. »Ich wollte die Maus retten.«

Ihr Vater beugt sich vor, sein beißender Atem streift ihre Wange, als er lacht. »Du bist niemandes Heldin.«

Ihre Nasenflügel flattern. »Bin ich nicht deine? Weil ich dich vor den Schulden rette, die du angehäuft hast?«

»Du bist diejenige, die mir etwas schuldig ist, du egoistisches Mädchen.« Sein Griff wandert von ihrem Handgelenk zu ihrem Ringfinger. »Du hättest schon vor Jahren heiraten sollen. Es war nie vorgesehen, dass du so lange mein Problem sein würdest. Ich musste einen Weg finden, dich zu versorgen.«

Versorgen ist nicht das Wort, das Claudia verwenden würde. Am Leben erhalten, ja. Aber er hat sie kaum versorgt. Ihre Kleider hängen wie Bettlaken an ihrem Körper. Der Hunger ist ein Schleifstein, der all ihre Gesichtszüge geschärft hat.

Es klopft ein zweites Mal, diesmal lauter und ungeduldiger. Claudia schiebt Bishop unter die Couch. Der Schwanz der Maus hängt aus seinem Maul wie eine zweite Zunge. Bestimmt legt ihr Vater eine Hand zwischen ihre Schulterblätter und schiebt sie zur Tür.

Langsam dreht sie den Türknauf, voller Angst vor dem Gesicht, das auf der anderen Seite auf sie wartet. Als die Tür quietschend aufschwingt, ist es schlimmer, als sie erwartet hat. Lord Fournier ist ein verschrumpelter Mann mit fleckigen Händen und schütterem Haar. Ein grauer Mantel verschluckt seine Gestalt. Er muss ihm einst gepasst haben, doch mit dem Alter ist der Mann geschrumpft. Sein müder, träger Blick wandert über ihren Körper. Er scheint zufrieden zu sein, obwohl sein Gesicht von Falten durchzogen ist. Sein Lächeln reicht nicht bis zu seinen Augen.

»Lord Fournier«, sagt ihr Vater freudig, während er einen schweren Arm um Claudias Schultern legt. »Darf ich Ihnen Ihre Verlobte vorstellen – meine wunderschöne Tochter, Claudia Jolicoeur.«

Die Finger des alten Mannes zittern, als er Claudias Handrücken küsst. »Hallo, Liebling.« Seine Stimme klingt wie nasse Haut, die an sich selbst klebt. Sie zuckt zusammen. Sie ist nicht sein *Liebling*. Der Titel fühlt sich an, als würde sie einen zu engen Mantel überziehen.

Als Claudia ihre Hand zurückzieht, verliert er fast das Gleichgewicht. Sie hasst, dass sie Mitleid mit ihm hat, obwohl er es ist, der ihr die Zukunft raubt. Aber er sieht so schwach aus, als könnte er

an einer festen Umarmung sterben. All diese traurigen Vorstellungen füllen ihren Kopf: Der alte Lord Fournier, der allein isst, gegenüber dem leeren Stuhl, auf dem einst seine große Liebe gegessen hat. Wie die Hände des alten Lord Fournier zittern, während er seine Morgenmedizin hinunterschluckt und sich wünscht, seine Kinder würden noch in der Nähe wohnen. Er bietet einen so traurigen Anblick. Fast tut er ihr leid.

Fast.

»Sollen wir uns ins Wohnzimmer zurückziehen?«, fragt ihr Vater, als die Stille zu lange andauert.

»Bitte«, sagt Lord Fournier, stolpert durch die Tür und stützt sich auf einen vergoldeten Spazierstock. Ihr Vater setzt sich auf einen zerrissenen Ledersessel in der Ecke. Lord Fournier setzt sich auf das lange Sofa und sinkt in die dünnen Kissen. Claudia will sich gerade in den alten Schaukelstuhl ihrer Mutter setzen, doch ihr Verlobter sagt: »Willst du nicht neben mir sitzen, Liebling?«

Ihr Vater wirft ihr einen warnenden Blick zu. Langsam geht sie auf das Sofa zu, auf den Mann, der sie gekauft hat, bevor sie wusste, dass sie einen Preis hatte.

In ihren Ohren klingt das Gespräch der beiden Männer wie das Summen von Wespen. Ihre Worte sind undeutlich, als sie über Zahlen sprechen – was ist Claudia wert, auf den Dollar genau? Sie ist hübsch genug, mit mondblasser Haut, funkelnden Augen und einem schmollenden Lächeln. Aber kann sie einen Haushalt führen? Weiß sie, wie man putzt? Kann sie still genug sitzen, ohne einen Mucks von sich zu geben, damit seine Kollegen sie bewundern können, als wäre sie ein Gemälde über dem Kamin? Sie diskutieren über ihr Alter – sie habe genug Zeit, um Lord Fournier mindestens drei Kinder zu schenken, wenn nicht sogar mehr. Sie bitten Claudia, aufzustehen, sich zu drehen, sich zu bücken. Sie kommentieren die Wölbung ihrer Brüste, die Breite ihrer Hüften. Jeder Zentimeter von ihr wird begutachtet.

Einst hat sie geglaubt, sie sei genau wie ihre Schlange – mit scharfer Zunge, scharfen Zähnen, stets bereit und fähig zuzuschlagen. Nun, da sie vor ihrem Vater und ihrem Verlobten

steht, regungslos und atemlos wie ein Stein, fragt sie sich, warum sie sich nicht wehrt. In diesem Moment sollte sie böse sein. Hässlich. Unerwünscht. Was auch immer nötig ist, um ihre Verlobung mit diesem Mann zu ruinieren. Doch sie blickt sich in ihrem Zuhause um, das voller zeretzter Vorhänge, abgenutzter Möbel und leerer Glasflaschen ist. Sie kann nicht hierbleiben. Dann denkt sie an die harte Zurückweisung der Cygnus-Universität. Welche andere Wahl hat sie schon? Wohin soll sie sonst gehen? Eine Ehe mit einem reichen Mann ist ihre einzige Hoffnung auf ein anständiges Leben. Es ist ein Wunder, wie ihr Vater sie gerne daran erinnert, dass sie überhaupt einen Mann von Lord Fourniers Stand finden konnte, der dieses Angebot annimmt. Barmherzig, hat ihr Vater ihn genannt. Barmherzig soll der Mann sein, der ein Mädchen aus einem schrecklichen Leben herausholt und ihr ein neues schenkt, das vielleicht noch schlimmer ist. Die Männer einigen sich auf eine Art und Weise über ihr Schicksal. Nun, da Lord Fournier sich ihrer versichert hat, wird er die Nacht hier in einem der Gästezimmer verbringen. Morgen werden die beiden heiraten und Claudia wird weggebracht.

Trotz der winterlichen Luft machen sie sich auf den Weg in den Park, um spazieren zu gehen. Die Bäume sind knochendünn und mit hartnäckigen schwarzen Blättern bekleidet. Es ist so kalt, dass ihr Atem weiße Wolken bildet. Claudia hat sich warm angezogen – hohe Stiefel, grüner Umhang, schwarzer Schal –, aber dieser Wind hat Zähne. Er beißt sich durch alles hindurch, von Samt über Leder bis hin zur Haut. In Städten wie London und Paris findet die Hochzeitssaison im Sommer statt, wenn es warm ist, aber Kulden hat seine eigenen Bräuche. Hier beginnt die Hochzeitssaison am Jahresende, in der Hoffnung, dass Paare das neue Jahr als Einheit beginnen.

Lord Fournier stolpert über den Weg, also dient Claudia ihm als Stütze, um ihn zu stabilisieren. Sein heißer Atem benetzt ihre Wange. Er lässt ihre Hand nicht los.

Es ist demütigend.

Genevieve Thornington, ehemals Genevieve Marlow, die das

Glück hatte, Lord Thornington, den reichsten Mann der Stadt, zu heiraten, kommt auf sie zu. Claudias Vater hat einst versucht, sie mit Lord Thornington zu verkuppeln, doch dieser lehnte aus zwei Gründen ab: Er hatte kein Interesse daran, Lord Jolicoeurs Schulden im Austausch gegen eine Braut zu begleichen, und vor allem fand er Claudia »viel zu unausstehlich, um eine Ehefrau zu sein«.

Claudia mag den Begriff *unausstehlich* nicht. Er ist zu passiv. Er ist von Natur aus reaktionär. Claudia zieht es vor, den Ruf einer meinungsstarken und, wenn es die Situation erfordert, streitlustigen Frau zu haben.

Lord und Lady Thornington sind ein Paar wie von einer Kulden-Postkarte – weißblond, mit eisblauen Augen und Lippen, die auf ihrer blassen Haut wie feuchte Wunden wirken. Beide tragen edle Gewänder im gleichen Gelbton und wirken wie Sonnenstrahlen, die über den geräumten Steinweg gleiten. Die Frischvermählten lächeln Claudia und ihrem Verlobten zu, als sie an ihnen vorbeigehen. Dann kichern sie ihnen hinterher. Claudias Wangen glühen. Sie möchte sich umdrehen und sie beleidigen, hält aber den Mund. Sie muss diese Verlobung zu ihrem Vorteil nutzen, und das kann sie, indem sie die Fassung bewahrt, bis sie ihr Gelübde abgelegt hat. Sobald ihre Zukunft und ihr Vermögen gesichert sind, kann sie ihre große Klappe wieder aufreißen.

Bis dahin wird sie dieses gezwungene Lächeln auf ihrem Gesicht festhalten, auch wenn ihre Wangen zucken und schmerzen.

Von der anderen Seite des Parks aus entdeckt ein wütender Lord Wexford – sein Gesicht so rot wie sein Haar, was durch seinen schweren schwarzen Mantel noch verstärkt wird – die beiden sofort und umrundet den Steinweg, um mit ihnen zu sprechen. Claudia ist ihm schon mehrmals begegnet, wenn auch nie unter erfreulichen Umständen. Er ist der größte Gläubiger ihres Vaters. Lord Wexford hat Drohbriefe geschickt; er hat Claudia und ihren Vater inmitten der Stadt in die Enge getrieben; er ist sogar mitten in der Nacht vor ihrer Haustür aufgetaucht. In einem Rausch hat Lord Jolicoeur einmal Claudia anstelle des Geldes angeboten. Lord

Wexford hat abgelehnt, da er bereits verheiratet ist und, wie er sagte, »keine Frau den Betrag wert ist, den Sie mir schulden«.

»Guten Tag, Lord Wexford. Sie sehen errötet aus«, sagt Claudia spöttisch. Lord Wexford würdigt sie keines Blickes.

»Lord Fournier«, sagt Lord Wexford. »Ich habe mit Hubert gesprochen« – Claudia zuckt zusammen, als sie den Namen ihres Vaters ohne seinen entsprechenden Titel hört; wie wenig diese Leute doch von ihr und ihrer Familie halten – »und er hat mich angewiesen, mit Ihnen darüber zu sprechen, wie ich das zurückbekomme, was mir zusteht.«

Lord Fournier nickt. »Morgen, Lord Wexford.« Er drückt Claudias Hand. »Sobald sie und ich verheiratet sind, werde ich mein Wort halten.«

Mit finsterner Miene nickt Lord Wexford. »Dann morgen. Nicht länger. Ich habe bereits fast ein halbes Jahr gewartet.« Er mustert Claudia von oben bis unten. »Tu ihm recht. Du kannst das Ausmaß des Gefallens, den er deiner Familie erweist, gar nicht begreifen.«

Claudias Auge zuckt. Lord Fournier ist kein Retter – er ist ein Händler.

Während sie gehen, sagt Lord Fournier: »Liebling, ich spüre deine Besorgnis. Und ich möchte dir ein paar Worte mitgeben, die dich vielleicht beruhigen.«

Claudia lächelt ihn an, in der Hoffnung, er würde etwas Wunderbares sagen wie: »*Ich habe vor, dir viel Geld zu geben und dich für immer in Ruhe zu lassen!*« Oder vielleicht »*Mach dir keine Sorgen, Liebling, ich bin bereits todkrank!*«

Das wäre perfekt. Mit dem Fournier-Vermögen könnte sie fliehen und sich in jemanden aus seinem Hauspersonal verlieben – einen gut aussehenden Diener – oder vielleicht eine verbotene Affäre mit einer hinreißenden Zofe haben. Sie wirft ihm einen verträumten, hoffnungsvollen Blick zu, während er sich räuspert.

Er blickt mit müden Augen und einem sanften, schmalen Lächeln auf sie herab. »Du fürchtest, keine gute Ehefrau zu sein, weil du schon so oft zurückgewiesen wurdest.«

Claudia schluckt ein Lachen hinunter. Sie hat keine Angst davor, eine schlechte Ehefrau zu sein – sie will gar keine gute sein. Sie will überhaupt keine Ehefrau sein. Keine Ablehnung eines Freiers hat sie jemals verletzt. Die einzige wirklich schmerzhaftes Zurückweisung, die sie je erfahren hat, war die von der Cygnus-Universität.

»Aber keine Sorge«, fährt Lord Fournier fort. »Nach allem, was ich gesehen habe, bist du ein gutes, ruhiges Mädchen. Du bist fügsam und gehorsam. Du bist höflich, gepflegt und eine Augenweide.« Er hält inne und verengt den Blick, um ihre Reaktion zu beobachten.

Sie ist wie erstarrt. Die Art, wie er sie gerade beschrieben hat, ist alles, was sie niemals sein wollte. Irgendwie deutet er ihren Gesichtsausdruck als Freude und nickt zufrieden.

»Siehst du? Es gibt nichts zu befürchten, Liebling. Ich bin mir sicher, dass du all meine Bedürfnisse erfüllen wirst, und im Gegenzug verspreche ich dir, für dich zu sorgen, solange du die Meine bist.«

Meine. Dieses Wort kreist in ihrem Kopf. Es ist diese Drohung, die sie aufwachen lässt. Das kann sie nicht akzeptieren. Er bietet ihr kein Leben an – er zwingt sie in einen langsamen, traurigen, langweiligen Tod. Sie sieht es so klar vor sich, als wäre es bereits geschehen; sie wird ihren Körper diesem Mann hingeben, seine Kinder gebären, und dann wird er sterben. Wenn sie keine Söhne bekommt, wird ihr Vater Lord Fourniers Nachlass übernehmen. Claudia wird zusehen müssen, wie er ein weiteres Vermögen verschleudert. Sie wird zu erschöpft, zu verbraucht und zu alt sein, um einen anderen Mann davon zu überzeugen, sie zu heiraten, und sie wird in einer noch schlimmeren Lage enden, als die jetzige.

Es muss eine andere Möglichkeit geben. Irgendetwas. Irgendwo. Jemanden.

Als sie nach Hause zurückkehren, küsst Lord Fournier ihre Hand, bevor er sich in sein Zimmer zurückzieht. Sie fühlt sich wie betäubt. Sobald sie und ihr Vater allein sind, sagt er: »Gut.« Und das ist alles. Nicht, um ihr ein Kompliment zu machen, sondern als

Bemerkung zu ihrem Verhalten. Nur eine Feststellung der Situation. Keine Schulden mehr. Keine Tochter mehr.

Gut.

Bishop schlängelt sich unter dem Sofa hervor. Claudia trägt ihn zurück in ihr Zimmer, bemerkt sein schiefes Lächeln und seinen dicken Bauch. Ihr Magen dreht sich um. Die Maus ist verschluckt worden und mit ihr auch sie.